





Weidwerk mit Beherrschung:

Winterjagd

ANDREAS HAUSER

Vor Weihnachten wird immer häufiger noch einmal schnell eine zweite Bewegungsjagd angesetzt. Als Gründe für die Entscheidung werden oft das unkalkulierbare Verhalten der Sauen – mal sind sie da, mal nicht – oder eine nicht den Erwartungen entsprechende Strecke bei der ersten Jagd genannt.

Um die Durchführung der Jagden laufend zu verfeinern, verengen wir den Blick Jahr für Jahr an den Standorten für die einzelnen Stände herum.

Von Königsständen und Schneiderposten

Nach einer Jagd gehen wir die Aussagen jedes einzelnen Jägers durch. Mit Bemerkungen, der Stand hätte weiter vor oder zurück gemusst, sei ohnehin deplatziert, kommen wir nicht weiter. Das hat uns die Vergangenheit immer wieder gezeigt. Die Nörgeleien bei der Jagdleitung am Ende einer Jagd nehmen oft kein Ende. Besser geeignet sind die Auswertung sorgsam ausgefüllter Standkarten und Gespräche mit glaubwürdigen Jägern dieser Wildbeobachtungen.

Wir müssen uns für die Positionierung der einzelnen Stände eine Gesamtübersicht verschaffen. Dabei spielen langjährige Erfahrungen eine entscheidende Rolle. Der richtige Platz ergibt sich aus der Kombination von Theorie und Praxis. Von einem Misserfolg darf man sich nicht gleich entmutigen lassen.

Ausserdem muss man sich in die Lage des Wildes hineinversetzen können. Wo kann das Wild am sichersten von einem Einstand in den nächsten gelangen? Weiterhin spielen die Grösse der Jagd, die Bestandsstruktur oder logistische Möglichkeiten eine Rolle. Hinzu kommen die Hauptwindrichtungen oder die Witterungsverhältnisse.

Jede Wildart muss nach eigenen Gesichtspunkten bejagt werden. Rot- und Damwild verfügen über einen ausgeprägten Gesichtssinn. Deshalb ist neben dem richtig platzierten Stand die eigene Deckung für jeden Schützen von Bedeutung. Völlig frei im Gelände stehend bekommt man nicht einmal die Waffe im Anschlag, ohne dass sich das Wild einmal gewonnene Erfahrungen zur Feindvermeidung zu Nutze macht. Es meidet mitunter sogar die sogenannten Königsstände, weil es gelernt hat, dass es dort kracht und dann Familienmitglieder zurückbleiben. Auf einmal wechselt das Wild ganz woanders ein. Bei dem einen Stand küselt der Wind, der andere Sitz steht voll im Wind – dennoch sind mitunter derartige Sitze unverzichtbar.

Immer wieder auf denselben Stand

In einem staatlichen Forstrevier kam über viele Jahre ein Jagdgast stets als Schneider von seinem Ansitzbock zurück. Doch meine Försterin vertraute auf diesen Stand. Als dort ein anderer Jäger sass, wurde dieser sogar Jagdkönig. Statt das Los entscheiden zu lassen, sollten die Stände – wann immer möglich – nach den individuellen Schiessfertigkeiten der Schützen vergeben werden. Ideal ist es, einen Stand stets mit demselben Jäger zu besetzen. Er hat gelernt, wo die Wechsel sind, wann und wo er in den Anschlag gehen muss, und braucht nicht mehr lange eingewiesen zu werden. Für den eingeladenen Jäger ist nichts vorteilhafter als Revierkenntnisse.

Grosse Freiflächen besetzt meine Försterin ebenfalls gern mit Schützen. Für die Bejagung von Rot- und Damwild lassen sich

Rechts: Jagen im Winter hat seinen besonderen Reiz.

Unten: Vom Morgensansitz zurückgekehrt. Der Braten für die Festtage ist gesichert.



Bild: Andreas Hauser

Bild: Andreas Hauser

«Statt das Los entscheiden zu lassen, sollten die Stände – wann immer möglich – nach den individuellen Schiessfertigkeiten der Schützen vergeben werden.»

gewisse Verhaltensmuster ausnutzen. Gerade nach dem Verlassen der Deckung versuchen diese Wildarten, sich neu zu orientieren. Wo sind Hunde und Treiber zu hören, wo fallen Schüsse? Erfahrene Leit- und Alttiere kennen das Spiel und warten lieber erst einmal ab. Die sozialen Wildarten sensibilisieren sich, um dann dementsprechend auszuweichen. Wildbiologen sprechen sogar von «Augentieren» – sie müssen möglichst viel äugen können.

Bei der Bejagung des Rehwildes ist vieles anders, oft schwieriger. Das Rehwild ist territorial, verlässt nur ungern die Deckung. Meisterhaft legen sie Widergänge, schütteln so jeden Hund ab und bleiben im Dunkeln. Kurze Fluchten, schnelles Überwinden von Lichtbrücken und dann langes Verhalten in der Dichtung –



Unten: Der Jäger auf dem Stand anerkennt den grossen Arbeitsaufwand im Vorfeld einer Drückjagd am besten mit hoher jagdlicher Aufmerksamkeit.



Bild: Claas Nowak

Rehwild hat als Ducker eine hervorragende Feindvermeidungsstrategie. Grosse Waldungen mit Dickungskomplexen sowie Stangenhölzern bieten dem Reh eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich zu drücken. Ausserdem müssen wir die Stücke sauber nach dem Geschlecht ansprechen. Und ein Schuss auf flüchtiges Rehwild kommt auch nicht in Frage. Insofern ist das Rehwild oft «Beifang». Sollte es die Strecke bereichern, ist es gut, andernfalls ist es auch nicht weiter schlimm.

Sauen sind immer für Überraschungen gut

Eine sehr grosse jagdliche Herausforderung wird das intelligente Schwarzwild bleiben. Sauen sind nur selten kalkulierbar. Selbst wenn sie mit dem Wind ausweichen, scheinen sie zu wissen, wo vor ihnen Gefahr droht. Manchmal brechen sie nach allen Seiten aus, mitunter bleiben sie aber auch einfach im Kessel liegen und warten ab, wissend, dass sie sich wehren können. Dieses Verhalten hat der Rotte schon oft das Leben gerettet. Wie oft habe ich erlebt, dass nur ein kleinerer Teil der Rotte den Estand verlassen hat. Man glaubt dann, die Rotte sei gesprengt. Die meisten Sauen liegen noch abwartend in der Dickung, während die Hunde mit den anderen Schwarzkitteln beschäftigt sind. Wieder sind Sauen überlaufen worden.

Bei den Überraschungen, die uns Sauen immer wieder bereiten, sind wir gut beraten, auch an den Fernwechseln Schützen zu postieren. Bei uns besetzen die «Einheimischen» die Fernwechsel. Sie sind revierkundig, brauchen nicht lange eingewiesen zu werden und können unabhängig vom Tumult der Jagd sitzen. Solche Fernwechsel müssen natürlich bekannt sein. Es sind die üblichen Wechsel von der oder zu Äsung oder von Estand

zu Estand. Die echten Fernwechsel lernt man erst im Laufe der Jahre kennen. Erst müssen wir sie entdecken und über einige Zeit beobachten, bevor wir sie nutzen. Wenn ein Revierinhaber sein Revier wie seine Westentasche kennt, fallen die Entscheidungen bezüglich der Fernwechsel leicht. Der Wind muss passen, denn gerade auf den Fernwechseln ist alles Wild bestrebt, gegen den Wind zu ziehen. Halb im Wind zu sitzen, ist ideal.

Trotz einiger Rückschläge sollten wir nicht gleich aufgeben. Irgendwann halten die Sauen ihre Wandertradition ein, kommen vertraut und es gibt reichlich Beute für den aufmerksamen Schützen. Aber auch auf den Fernwechseln lernt das Wild. Schwarzkittel nutzen gern kleinste Mulden und Täler. Der Sau

Der Dezember ist auch der Monat der Bewegungsjagden. Spannende Jagdarten mit Aussicht auf viel Beute!



Bild: Andreas Hauser



Links: Eine grosse jagdliche Herausforderung ist das intelligente Schwarzwild, es ist nur selten kalkulierbar.

Unten: Gerade nach Schneewetter kann das Schussfeld kurzfristig beeinträchtigt sein – der Schnee kann aber natürlich auch von Vorteil sein.



geht es vorwiegend um Deckung vor Sicht. Fernwechsel des Schwarzwildes können durchaus durch Stangen- und Althölzer führen. Auf Jagden, wo Hundeführer und Treiber während der gesamten Zeit in den Wildeinständen bleiben, wollen die Sauen irgendwann das Revier verlassen. Ohnehin ist diese Art von Bewegungsjagd die effektivste, damit sich das Wild nicht nur von Deckung zu Deckung schiebt oder womöglich überlaufen wird.

Kurzfristige Überprüfung des Schussfeldes

Die Sicherheit hat selbstverständlich auf jeder Jagd absolute Priorität. Oft ist jedoch das Schussfeld zu bemängeln. Beziehe ich meinen Stand, erkenne ich gleich, ob jemand das Schussfeld verbessert hat. Gerade höhere Ansitzböcke mit einer Sitzhöhe von über zwei Metern lassen oft keine sichere Schussabgabe zu wegen der Gefahr von Abprallern zu Ästen.

Nur mit einem guten Platz des Standes allein ist es nicht getan. Ist der Pirschweg geharkt, das Sitzbrett hochkant gestellt und das Umfeld gut aufgeastet worden, bekomme ich automatisch vermittelt, dass die Jagd vorbildlich vorbereitet ist. Wir kennen es aber auch anders: Der Sitz ist voller Laub und grün von Algen, das Sitzbrett liegt noch genauso wie im Vorjahr verlassen, überall hängen Äste herab. Rein gar nichts ist hier vorbereitet worden, das ist fahrlässig.

Das Schussfeld kann auch kurzfristig beeinträchtigt werden, bspw. durch Nassschnee oder langanhaltende Regenfälle. Deshalb muss jeder Stand kurz vor der Jagd noch einmal überprüft werden. Das ist nicht nur aus Sicherheitsgründen unerlässlich, sondern genauso aus tierschutzrechtlichen. Ein Abpraller, der das Stück nicht richtig trifft, sorgt beim beschossenen Stück für unnötige Schmerzen. Von langem, schwierigem Nachsuchen ganz abgesehen. Bewegungsjagden bedeuten nun einmal einen

«Bewegungsjagden bedeuten einen hohen Arbeitsaufwand – aber je besser eine Jagd vorbereitet ist, umso grösser sind die Erfolgsaussichten eines jeden Schützen.»





Bild: iStock/vtomirov

Oben: Wie im Wintermärchen... Weidmannsheil!

Rechts: Winterjagd ist faszinierend – erfordert aber von Jägern wie Treibern grosse Vorsicht.



Bild: iStock / extreme photographer

hohen Arbeitsaufwand. Wir müssen Schwächen erkennen und Fehler vermeiden. Je besser eine Jagd vorbereitet ist, umso grösser sind die Erfolgsaussichten eines jeden Schützen.

Fehler ist nicht gleich Fehler

Bei aller Jagdpassion darf aber eines niemals vergessen werden: Weidwerken heisst auch sich beherrschen zu können. Wurde dennoch einmal ein «falsches» Stück Wild erlegt, sollte nicht gleich der Stab über den betreffenden Jäger gebrochen werden.

Jahr für Jahr beobachte ich auf den Jagden die einzelnen Schützen. Da gibt es denjenigen, der sich über den blossen Anblick freut oder zu unsicher ist und seine Waffe eher nicht anrührt.

Er ist grundsätzlich zufrieden, doch der Jagd hat er damit nicht geholfen. Wir wollen nun einmal an solch einem aufwendig vorbereiteten Tag Beute machen. Der Abschussplan soll erfüllt werden.

Auf der anderen Seite haben wir aber auch den Jäger, der sauber mehrere Stück Wild erlegt hat. Solche Grünröcke können überall sitzen, haben stets Weidmannsheil. Allerdings unterlaufen gerade solchen erfolgreichen Jägern auch einmal Fehler, wenn auch selten. Da liegt schon einmal statt eines Kitzes eine Rehgeiss oder der Überläufer entpuppt sich als junge Bache. Dadurch, dass sie in Sekundenschnelle Entscheidungen treffen (müssen), kommt es, wenn auch selten, zu Fehlern beim Ansprechen. Ich meine, das können wir ihnen verzeihen. Sie haben selbst mit ihrem Fehler zu kämpfen, deshalb brauchen wir nicht auch noch in der Wunde zu bohren.

Solch ein Jäger ist nicht zu vergleichen mit demjenigen, der bewusst einen guten Hirsch erlegt, obwohl keiner freigegeben war. Oder einen schlechten Schuss verheimlicht und es so zu keiner Nachsuche kommt. Hier handelt es sich um eine ganz andere Kategorie Jäger, unsere «schwarzen Schafe». In solchen Fällen ist es angebracht, über den betreffenden «Weidmann» Erkundigungen einzuholen. Wie verhält er sich auf anderen Jagden? Diesen Jäger wollen wir an unseren Jagden nicht teilnehmen lassen. Wenn sich ein Schiesser nicht beherrschen kann, hat das nichts mit Jagd zu tun. Er gefährdet die Glaubwürdigkeit der Jagd.

Weidwerken heisst sich beherrschen zu können. Weidmannsheil! ■



Auf Drückjagden geht's oft sehr schnell: Man muss sich aber nur für denjenigen Schuss rechtfertigen, den man abgegeben hat.